

Wegscheide

Zu meiner Heimat ist er geworden, dieser Betrand. Ich halte ihre Hand, bis auch der letzte Atemzug verflacht.

Mit welcher Geste werde ich mich entziehen, wenn ich je den Raum verlasse?

Die letzte Ladung Medizin im Beutel über ihr beherbergt unerfüllte Hoffnung. Bis vor Kurzem hörte ich noch die Stimme dieser Ärztin im Nachhall der Visite. Nun ist sie verklungen. Für alle Zeit.

Werde ich die allmählich welkenden Blumen als Relikt aufbewahren, sie mitnehmen nach Hause oder auf dem Beistelltisch belassen? Immerhin stammen sie von mir.

„Ich bin hier“, rufe ich hinein ins triste Halbdunkel.

Keiner da.

Nur dieser kalte, auf dem Krankenbett gekrümmte Leib. Auspulierte Adern. Sie gehören meiner Mutter. Dieser Frau, die mir vom Schicksal unberührbar schien.

Eine schweigende Wand aus Vorwürfen richtet sich gegen mich. An ihr prallt alles ab. Alles zurück. Versäumte Möglichkeiten versteinern mein Gesicht. Ein Nachholbedarf – nicht mehr abzudecken – bringt meinen Atem ins Stocken.

Gestapelt neben der Vase: Zeitungen. Ich erhebe mich gegen ihre täglichen Neuigkeiten. Ist es lauter, sie nahtlos zu drucken, jetzt, wo Stillstand Raum gewinnt, sich ausbreitet wie ein Staat, der mich vereinnahmt, gegen meinen Willen?

Schritte draußen im Flur. Kräftig, bestimmt, zielgerichtet. Wann wird es so weit sein, wann wird es klopfen?

Das Zucken, das ich für das ihre hielt, ist meines. Ausgelöst durch eine Fliege, die meinen Hals als Landebahn missbraucht. Meine Zuversicht, jäh erstanden, ist schneller noch erloschen.

Isoliert in meiner Nachdenklichkeit, poltern sie herein: zwei Männer. Im gleichen Takt, uniform hineingegossen in ihre schwarzen, langen Mäntel. Ihre Mützen wippen obenauf – ein sanftes Gewoge, eine Choreografie der Gleichgültigkeit, was uns betrifft.

An Griffen fassen sie eine Kiste. Der Lack glänzt. Für meinen Geschmack absurd.

Der tiefhängende Himmel zeichnet ein durchs Fenstergitter gesplittetes Grau, verleiht meiner Stimmung Ausdruck, setzt mich ins Recht in meiner Melancholie.

Erstarrt stehe ich. Und doch gebeugt. Meine Hand hält ihre. Endlich will ich äußern: *Ein Versehen!* Doch meine Lippen kleben. Die zum Sprechen nötigen Organe versagen mir den Ausdruck. Alles in mir ist versperrt. Ich bin in mir verschränkt.

Die Männer scheinen mich zu übersehen. Für sie werde ich nicht einmal Schatten sein. Bin ich noch da? Kann Wahrnehmung so täuschen?

Mit geschlossenen Augen vernehme ich ein Knirschen. Ihren Abtransport ertrage ich nur blind.

Eine Ewigkeit später, vielleicht nach Minuten, verlieren sich die Schritte, verschwinden im Nirgends – und ich bin allein.